



„Mach bitte keinen Heiligen aus mir!“

Religionspädagogische Reflexionen zur Bedeutung von Märtyrern für Kinder und Jugendliche heute

VON HANS MENDL<sup>1</sup>

### *1. Märtyrer – eine pädagogische Herausforderung*

Die Statue des heiligen Sebastian, der an einen Pfahl gefesselt, von Pfeilen durchbohrt und blutüberströmt von der Empore meiner Heimatkirche auf mich herabblickte, beeindruckte mich als Kind sehr. Wer im kirchlichen Milieu groß geworden ist, kennt ähnliche drastische Darstellungen aus dem Kosmos der Heiligen und Märtyrer: Laurentius, der auf dem Rost gemartert wird, Bartholomäus, dem man die Haut abzieht, Agatha, der die Brüste ausgerissen werden, Salome, die den Kopf des Johannes präsentiert, die schaurig-schön geschmückten Gebeine der Märtyrer. Kann man so etwas, und dazu zählt auch die Diskussion um die dreidimensionale Darstellung eines Gekreuzigten in öffentlichen Räumen, heutigen Kindern und Jugendlichen zumuten? Die Frage geht aber noch tiefer als die Problematik einer Ästhetik des Grauens: Ist der garstige Graben, der die Märtyrer und Menschen von heute trennt, nicht schier unüberbrückbar? „Wofür sein Leben geben“ – alle Wertestudien der letzten Jahre zeigen, dass zum einen eine breite Streuung von Wertoptionen erkennbar ist („Inflation am Wertehimmel“, wie es in der Shell-Studie 2000 hieß) und zum anderen innerweltliche Heilsoptionen (z. B. die Verbindung von Glück in der Familie und Erfolg im Beruf) dominieren.

Von einem religionspädagogischen Horizont aus wird man die Frage daraufhin zuspitzen müssen, welche Verbindungslinien zwischen den Märtyrern, deren Bedeutung auch theologisch reflektiert werden muss, und

<sup>1</sup> Prof. Dr. Hans Mendl ist Inhaber des Lehrstuhls für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Universität Passau.

Kindern und Jugendlichen des 21. Jahrhunderts herzustellen sind: Welche Lernfelder sind ertragreich und wie kann ein solches Lernen vonstatten gehen?

## *2. Die Paradoxie des Scheiterns*

Von einem weltimmanenten Standpunkt aus betrachtet sind Märtyrer Versager. Die Option unserer Gesellschaft lautet, wie sie in der Beilage zur Süddeutschen Zeitung „jetzt“ vor einigen Jahren formuliert war: Wofür lohnt es sich zu leben? Märtyrer zeichnet qua Definition die umgekehrte Optik aus: Wofür lohnt es sich zu sterben? Dabei mag die einzelne Entscheidung durchaus Respekt oder Bewunderung hervorrufen, die Paradoxie des Scheiterns bleibt: Gibt es so starke Ideen, Überzeugungen, Motive, dass sie angesichts des drohenden Todes das eigene Leben als den geringeren Wert erscheinen lassen? Als problematisches Phänomen muss hier selbstverständlich von vorneherein das Märtyrertum aus Todessehnsucht ausgeklammert werden. Nein, gemeint ist der ernsthafte Märtyrer, der am Leben hängt, vielleicht sogar angesichts der Todesdrohung den Wert des Lebens radikal neu schätzen und den Verlust bedenken lernt – nicht nur den Verlust des eigenen Lebens, sondern auch die Verlusterfahrung, die man den Angehörigen zufügt! – und das Verhältnis zu den Prinzipien, für die man bereit ist zu sterben: Wofür also sein Leben geben?

## *3. Pädagogische Grenzziehungen*

Märtyrer – das sind in den Augen heutiger Menschen Extremathleten! Aber auch in der Tradition der Kirche stellt der Blutzeuge die Höchstform christlicher Standhaftigkeit und Glaubenstreue dar, die sich in der frühen Unterscheidung zwischen „Märtyrer“ und „Bekenner“ niederschlägt. Die Märtyrer befinden sich bereits durch ihr Martyrium auf einem „highway to heaven“. Ein Indiz dafür ist, dass bei einer Seligsprechung von Märtyrern in der katholischen Kirche häufig kein zusätzliches Wunder nachzuweisen ist. Die Reaktion der Wohlstandsgesellschaft auf eine solche Exotik ist eindeutig: „Wenn das so ist, dann wirst du keinen Heiligen aus mir machen“, singt Altrock Mick Jagger von den Rolling Stones („You’ll never make a saint of me!“): „Könntest du die Marter und die Qual ertragen, könntest du weiterhin auf Jesus vertrauen, wenn du in den Flammen umkommst?“ Der Märtyrer ist ein Beleg für die ambivalente Dynamik von Religion zwischen

„Faszinosum“ und „Tremendum“. Heute scheint das distanzierte Erschrecken zu dominieren.

Aus weiteren Gründen ist ein Zugang zu Märtyrern und auch anderen Heiligen nicht ganz einfach: Sie stammen meist aus fremden und zeitlich fernen Lebenskontexten; sie werden in den biographischen Darstellungen häufig überhöht, patiniert, geschönt gezeichnet (vgl. Imbach 1999; Mendl 2002) und sie sind fast ausschließlich aus dem zölibatären Stand rekrutiert (vgl. Mendl 2005, 44f). Leicht verdichtet sich das Urteil: Die Messlatte eines solchen asketisch-zieloptimierten Konzepts erscheint als zu hoch; so weltnegierend und das eigene Leben riskierend kann und will ich nicht werden! Insofern verwundert es nicht, dass die traditionellen Heiligen als Vorbilder bei Jugendlichen keine große Rolle spielen, wie die wenigen empirischen Untersuchungen zum Thema ergeben (vgl. Mendl 2005, 141).

Wie gelingt angesichts einer solchen Ausgangsbasis ein Brückenschlag? Und vor allem: Wozu soll er gut sein? Diese pädagogische Fragestellung soll noch weiter eingengt werden. Die in allen Zeiten auch in der katholischen Kirche selbstkritische Betrachtung der Heiligenverehrung und ihrer Auswüchse in Mittelalter und Neuzeit werden im Folgenden ausgeblendet. Den Religionspädagogen interessiert vor allem: Was können und sollen heutige Kinder und Jugendliche an heiligen Märtyrern lernen?

#### *4. Pädagogische Chancen*

##### *4.1 Der faszinierende Märtyrer*

Märtyrer bieten gerade in einer Gesellschaft der „Ich-AGs“ einen Gegentrend dar. Weil sie mit gesellschaftlichen Ansprüchen gemessen in ihren Lebensentscheidungen „out“ sind, provozieren sie Selbstverständlichkeiten. Korrelationsdidaktisch gesprochen: Sie entziehen sich einer einfachen Annäherung vom eigenen Erfahrungshorizont aus. Dieser Weg einer Analogisierung von Erfahrungen ist ja bei einem Lernen an fremden Biografien nicht unumstritten, weil häufig arg banal, wenn man nach kurzschlüssigen Parallelen zwischen den fremden und den eigenen Erfahrungen sucht (tierlieb wie Franziskus, hilfsbereit wie Mutter Teresa sein). Nein, die Märtyrer müssen als radikale Gegenerfahrung ins didaktische Spiel eingebracht werden. Gerade ihr gewaltsames Lebensende, die Qualen, die ihnen aufgezwungen wurden und / oder die sie freiwillig ertrugen, lässt erschauern. Vielleicht liegt genau darin die Chance der weltabgewandten

Märtyrer, dass man bei ihnen gar nicht in die didaktische Gefahr einfacher Wertübertragungsmuster (vgl. Mendl 2005, 57) kommt. Ihr pädagogischer Wert liegt auf anderen Ebenen:

- Erstens gelten Menschen, die ihr Leben für die Gemeinschaft aufopfern auch außerhalb eines christlichen Märtyrerverständnisses als gesellschaftliche Garanten dafür, dass die Welt nicht völlig aus dem Lot gerät. Denn auch heutige Zivilgesellschaften benötigen solche Helden, die als Symbole des Menschlichen stellvertretend für die Gemeinschaft Außerordentliches leisten und damit auch die „Normalos“ entlasten. Das war zu allen Zeiten so.
- Zweitens sind große Gestalten, die für andere Menschen ihr Leben einsetzen und sich aufopfern, für die Moralentwicklung von Kindern äußerst bedeutsam: Bei der Entwicklung des moralischen Universums, die im Kindesalter zunächst natürlich unter dem verständlichen dualistischen Blickwinkel von „gut“ und „böse“ verläuft, brauchen Kinder Heilsgestalten, die die Welt in Ordnung bringen. Nicht nur der Hl. Sebastian, auch Winnetou und Old Shatterhand mussten in meiner Kindheit am Marterpfahl wegen ihres Einsatzes für das Gute leiden. Solche Heilsgestalten gibt es auch heute noch – für heutige Kinder sind es Spiderman und immer noch James Bond. Dagegen ist von der Entwicklungspsychologie her auch nichts einzuwenden. Man darf aber dieses wichtige Feld nicht den säkularen Heilsmäthen – den Knight Riders, Supermännern und Power Rangers überlassen (Ritter 1995); deshalb brauchen Kinder neben den biblischen Wundergeschichten auch Erzählungen von den „großen Abenteurern Gottes“. Solche extreme Hochleistungsmarken sind auch innerhalb eines Gradualitätskonzepts (schrittweise an der Heiligung des Lebens arbeiten) bedeutsam, weil sie für die Ausbildung von Idealen förderlich sind.
- Und drittens zielen solche Lernprozesse nicht auf eine unmittelbare Nachahmung des Heroischen, sondern zunächst einmal auf die emotional bedeutsame Bewunderung der großen Gestalten des Glaubens, auch in der Exotik ihrer Lebensführung und in ihren Lebensgängen mit „vielen ungewöhnlichen Drehungen und Wendungen“ wie beispielsweise Charles de Foucauld (vgl. Rintelen 2006). Die manchmal in unseren Augen übertriebene Ausgestaltung von Leidensberichten der Märtyrer gerade der alten Kirche – eine Gattung, in der es „von heldenhaft ertragenem Leiden“ (Drecoll 2005, 5) nur so wimmelt – wird von dieser pädagogischen Wirkung her verständlich. Wenn sich diese Faszination

mit einem heiligen Schaudern verbindet, dann wird damit die Grundstruktur des Umgangs mit dem Heiligen und von Religion überhaupt grundgelegt.

#### *4.2 Der herausfordernde Märtyrer*

Wie bereits angedeutet: Ein unmittelbarer Transfer von Verhaltenssegmenten im Leben eines Märtyrers auf Lebenssituationen heutiger Kinder und Jugendlicher ist deswegen häufig problematisch, weil die Vergleichspunkte zumeist hinken: Menschen in unserer Gesellschaft sind nicht nur nicht wegen ihres Glaubens lebensgefährlich bedroht, sondern auch in ihrem Selbstverständnis keine Zeugen christlichen Glaubens. Alle neueren Jugendstudien belegen die These Karl Ernst Nipkows, dass das einende Band über die unterschiedlichen Typologien von Religionsstilen im Jugendalter hinweg das „noch-nicht-gegebene Einverständnis“ zu Religion, Glaube und Kirche ist. Deshalb erscheint die umgekehrte Blickrichtung (also nicht vom Märtyrer zum Jugendlichen, sondern vom Jugendlichen zum Märtyrer hin) die didaktisch realistischere zu sein: Man veranlasst Schülerinnen und Schüler durch die entsprechenden didaktischen Settings, sich ins Leben, konkreter: in bestimmte Lebensentscheidungen der vorbildhaften Person „einzuklinken“. Dies ermöglicht „als-ob“-Überlegungen, ein sich Hineinbegeben in fremde Situationen, Entscheidungen und Handlungen.

Auch wenn eine fremde Erfahrung nie unmittelbar zugänglich wird, kann durch entsprechende Hintergrundinformationen der Boden bereitet werden, um sich mit zentralen Lebensstationen einer Märtyrergestalt der Vergangenheit oder Gegenwart auseinander zu setzen: Die Leitfrage lautet: „Wie hätte ich in dieser Situation gehandelt?“ Bei Märtyrern wird es immer auch um diejenigen Situationen gehen, in denen die Lebensfrage existenziell virulent wurde: Wofür sein Leben geben? Nach dem moralpädagogischen Modell der Werterhellung muss eine solche Entscheidungsfrage so vorbereitet werden, dass die zur Disposition stehenden Werte und die Handlungsalternativen mit ihren Folgen für den Einzelnen und die Gesellschaft deutlich werden. Die getroffenen Lebensentscheidungen werden in ihrer realistischen Drastik für Kinder und Jugendliche von heute aber dann besonders markant, wenn Erfahrungsebenen mit hineinspielen, die in ihrer Wertbehaftung auch von heutigen Menschen mit ihren Wertoptionen nachempfunden werden können. Beispielsweise geht an „Heiligen Männern

und ihren Frauen“ (vgl. Themenhefte Gemeinde 2/2006, 42f) beim Prozess der Werterhellung hervor, dass es durchaus legitime Gründe (der Wert des eigenen Lebens, das Wohl der Familie) gegeben hätte, sich auch anders zu entscheiden, was an Märtyrern des 20. Jahrhunderts wie Franz Jägerstätter und Nikolaus Groß, die wegen ihrer Überzeugung vom Naziregime ermordet wurden, veranschaulicht werden kann. „Darf ein Vater von sieben Kindern sich so weit vorwagen?“, wurde die Tochter von Nikolaus Groß als Jugendliche immer wieder gefragt (vgl. Themenhefte Gemeinde 2/2006, 43). Bei solchen diskursethischen Verfahren, die methodisch auf vielfältige Weise (Diskussion von Dilemma-Situationen, Einschätzübungen, Briefe, Gedenktafel ...) durchgeführt werden können, werden Schülerinnen und Schüler durchaus auch zur gegenteiligen Entscheidung kommen: „Ich hätte in einer solchen Situation meiner Familie zuliebe den Kriegsdienst nicht verweigert wie Franz Jägerstätter!“ Darin liegt gerade der paradoxe Sinn seines solchen Ansatzes: Man verzichtet auf unmittelbare Lerneffekte in eine bestimmte optionale Richtung und hofft darauf, dass über eine häufige Auseinandersetzung mit ethisch aufgeladenen Situationen Kinder und Jugendliche sensibel für die Bedeutung von Lebensentscheidungen werden und in ihrer Wertentwicklung vorwärts schreiten. Die Lehrpersonen brauchen bei solchen Prozessen zweierlei: zum einen die Fähigkeit, Positionsbestimmungen zu akzeptieren, die der eigenen widersprechen („Ambiguitätstoleranz“) und zum anderen die Überprüfung, worin denn die sie selbst betreffende persönliche Wahrheit bei einer Auseinandersetzung mit diesen „Zeugen für Christus“ besteht. Was hätte ich denn getan?

#### *4.3 Der mit sich ringende Märtyrer*

„Die Darstellung ist frisiert, die Gestalt stilisiert, die Persönlichkeit idealisiert“ (Imbach 1999, 13), so kritisiert Josef Imbach die geschönten Lebensbeschreibungen vieler Heiliger. Auch wenn bei den Märtyrern qua Begriffsbestimmung der Ausgang des Entscheidungsprozesses bereits feststeht, erscheint es als besonders ertragreich, Selbstzeugnisse von Märtyrer-Personen aufzuspüren und didaktisch zu nutzen, die das persönliche Ringen um die richtige Entscheidung verdeutlichen: Thomas Morus beispielsweise war eben nicht der ausschließlich prinzipientreue Bekenner, wie er in der Oscar-prämierten Verfilmung dargestellt wird – der Briefwechsel mit seiner Tochter Margaret zeichnet ein weit differenzierteres Bild (vgl. Marius

1987, 578). Die heilige Perpetua quälte im Kerker die Sorge um ihr Kind (vgl. Steinwede 1982, 91). Oscar Romero entwickelte sich erst nach und nach vom farblosen Kompromisskandidaten zum entschiedenen Vertreter der Menschenrechte. Die vielfältigen Zeugnisse der Märtyrer aus dem Dritten Reich enthalten durchaus auch zweifelnde Passagen oder zeichnen Personen, die völlig unauffällig lebten und durch eine plötzliche zivilcouragierte Äußerung oder Handlung ins Visier des Regimes gerieten, wie z. B. der Lagerarbeiter Josef Zirkl, dem sein mutiges Eintreten für den Regensburger Domprediger Dr. Maier sein Leben kostete (vgl. Moll 1999, 552–555). Die Achtung vor den Entscheidungen dieser Märtyrer wird durch differenzierte Darstellungen einerseits noch größer, und andererseits rücken sie in ihrem Zweifeln und Abwägen als menschliche Heilige näher an Kinder und Jugendliche unseres Jahrhunderts heran. Werden Heilige also nicht nur vom Endpunkt ihres Entscheidungsprozesses vorgestellt, sondern mit ihren alltäglichen Sorgen und Emotionen, Widerständen und auch Schwächen, dann gewinnen sie an Menschlichkeit. Auch Damian de Veuster grauste sich anfänglich vor den Aussätzigen (vgl. Englert 1993, 113); Friedrich von Bodelschwing haderte verständlicherweise mit Gott, als seine vier Kinder gestorben waren (vgl. Englert 1993, 100). Gerade die plastischen, differenzierten Biografien eröffnen die Chance, an lebensgeschichtlichen Modellen zu lernen, weil man dabei aufmerksam wird für „die Vielschichtigkeit menschlichen Lebens in der Spannung zwischen geliebter Lebenspraxis und Lebensentwurf, zwischen Zeitgeist und Nonkonformität, zwischen Faszination und Sperrigkeit“ (Simon 2003, 153). Das bedeutet auch, dass man bei der Thematisierung von Märtyrergestalten nicht nur auf die Situation des gewaltsamen Todes hin fixiert sein darf, sondern auch dessen Leben und Wirken in den Blick nehmen soll, wie beispielsweise ein eindrucksvolles Unterrichtsprojekt zu Janusz Korczak zeigt (vgl. Freudenberger-Lötz/ Weizenhöfer 2005).

#### *4.4 Der problematische Märtyrer*

„Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15, 13). Diesen Satz werden auch die Anhänger der Selbstmordattentäter des Al-Qaida-Netzwerkes unterschreiben können. Und wer sein Leben für die gerechte Sache hingibt, gelangt unmittelbar in den Himmel, wird mit 72 Jungfrauen belohnt oder zumindest in einem Martyrologium aufgenommen (Gerlitz 1992, 199; vgl. auch Moll 1999). Worin

liegen die Unterschiede? Gerade im interreligiösen Kontext muss man auch die Frage nach Kriterien und Grenzen des Märtyrerglaubens stellen (vgl. Maier 2005). Hierzu sind moraltheologische (der gute Zweck heiligt nicht die Mittel; der Lebenswert unschuldiger Opfer) und christologisch-soteriologische Reflexionen (grundlegende „Zeugenschaft für Christus“; die einzelnen Schritte des Heiligsprechungsverfahrens im Zusammenhang einer theologischen Klärung des Verständnisses von „heilig“) nötig. In der katholischen Kirche gelten folgende Kriterien zur Bestimmung des Martyriums: „die Tatsache des gewaltsamen Todes (martyrium materialiter), das Motiv des Glaubens- und Kirchenhasses bei den Verfolgern (martyrium formaliter ex parte tyranni) und die bewusste innere Annahme des Willens Gottes trotz Lebensbedrohung (martyrium formaliter ex parte victimae)“ (Moll 1999, XXXII). Im Islam dagegen ist die Vorstellung vom Märtyrer („der, der ein Zeugnis ablegt“) breiter angelegt – als Einstellung und Haltung im Leben. Auch ist die Frage, ob die Verehrung der Selbstmordattentäter als Märtyrer im Einklang mit dem Islam steht, umstritten (vgl. Hassan/Schwendemann 2005, 14f).

Aber auch innerhalb des Christentums gibt es verschiedene kritische Anfragen: Als problematisch erscheint das Anstreben des Martyriums aus einem gewissen Lebensüberdruß und einer Todessehnsucht („Martyriumssehnsucht“, vgl. Drecolll 2005, 5) heraus, wie dies manchen Märtyrern aus der Zeit der Verfolgung der Kirche in den ersten Jahrhunderten zugeschrieben wird; zeigt sich hier doch eine lebensfeindliche dualistische Vorstellung vom Heil. Auch die „Märtyrer der Reinheit“ (Mädchen, Ordensfrauen, Frauen und ihre Beschützer) sind innerkirchlich umstritten, weil sich vor allem bei deren Anhängern eine problematische Überhöhung einer leibfeindlichen Sexualität zeigt. „Ihr Abwehrkampf gegen eine Vergewaltigung durch einen Besatzungssoldaten wurde mit dem Martyrium gekrönt“, heißt es in einem Ausstellungsplakat über Maria-Regina Kramer (vgl. zur Person Moll 1999, 998–1001).

Und nicht nur aus der Perspektive kirchenferner Jugendlicher muten viele Aspekte um die heiligen Märtyrer herum problembehaftet an: z. B. der Reliquienkult („Geistliches Versicherungswesen“, Imbach 1999, 99) oder die Auswüchse bei der Heiligenverehrung („Pilgerfallen“, Imbach 1999, 135).

Kinder und Jugendliche werden nicht nur aktuelle Berichte und eine verwirrende Vielfalt verschiedener Meinungen und Einstellungen zum Martyrium in den Unterricht mitbringen, sondern selber auch emotional unterfüt-

terte Positionen vortragen. Gerade vom Kirchenverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils aus (Volk Gottes unterwegs) wird man den Rang jeglicher Märtyrerschaft insofern relativieren, weil nach katholischem Verständnis alles Streben nach Heiligkeit auf den verwiesen ist, dem allein die Bezeichnung „heilig“ zukommt – Gott. Deshalb sind im Bemühen, das eigene Leben zu heiligen, „alle Christen in den endzeitlichen Charakter der pilgernden Kirche und ihrer Einheit mit der himmlischen Kirche“ (Lumen Gentium – Überschrift Kap. 7) eingebunden. Diese „Gemeinschaft der Heiligen“ verbindet die lebenden, verstorbenen und zur Ehre der Altäre erhobenen Bekenner und Märtyrer. Zudem braucht man sich auch nicht davor zu scheuen, auch Missstände zu benennen. Denn, wie Helmut Moll in der theologischen Einführung des fulminanten Werks „Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts“ so treffend sagt: „Alle gefällten Urteile verbleiben freilich im Bereich des Urteils coram Ecclesia, erheben daher auch nicht den Anspruch, dem Urteil coram Deo vorzugreifen“ (Moll 1999, XXXIII).

#### *4.5 Der verweisende Märtyrer*

„Es muss im Leben mehr als alles geben“ lautet der Titel eines Kinderbuchs von Maurice Sendak. Die Märtyrer transzendieren über ihr eigenes Schicksal weltimmanente Heilserfüllungen. Sie wissen sich eingebunden in eine Heilsgemeinschaft und in einen Heilsplan. Gerade als gequälte „Heilige im Scheitern“ stellen sie eine provozierende Alternative zur derzeitigen „In- und out-Gesellschaft“ dar: Nicht Schönheit, Reichtum und ewige Jugend, sondern Verachtung, Misshandlung und Todesqualen zeichnen sie aus. Nicht persönlicher Erfolg, Macht und privates Glück, sondern Verantwortlichkeit für andere, Handeln aus Überzeugung und ein tiefer Glaube (manchmal auch gepaart mit ebenso tiefem Zweifeln!) stellen Basis und Ziel ihres Lebens dar. Und gerade deshalb faszinieren sie: Denn sie haben eine je eigene Antwort auf die Frage „wofür sein Leben geben?“ gefunden. Die gelassene Haltung, die nicht mit einer für die eigenen Bedürfnisse und die Erwartungen des Umfelds unsensiblen Gleichgültigkeit verwechselt werden darf, findet man in vielen Abschiedsdokumenten, z. B. im Brief von Nikolaus Groß an seine Familie (vgl. Kühnen/ Bernatzki/ Klemp 2003, 163), im Briefwechsel zwischen Thomas Morus und seiner Lieblingstochter Margaret (vgl. Mendl 2005, 149), in den Todesahnungen von Martin Luther King und Oscar Romero oder in Dietrich Bonhoeffers

Weihnachtsgruß „Von guten Mächten wunderbar geborgen erwarten wir getrost, was kommen mag“. Diese Heiligen personifizieren auf radikale Weise den Mehr-Wert christlicher Weltsicht. Gerade diesen personal verorteten Verweischarakter kann man auch didaktisch nutzen. „Mourir pour des idées“ (Sterben für Ideen), singt Georges Brassens in einem Chanson (vgl. Baum-Resch 2003). Für welche Ideen lohnt es sich zu leben, sein Leben aufs Spiel zu setzen, zu sterben? Für welche großen Ideen würden Schüler einen ernsthaften Konflikt mit den Eltern riskieren, wie dies die heilige Barbara ihrem Vater gegenüber tat? Wie sähe die Welt aus, wenn es keine Verrückten vor Gott gäbe? Und – ein vielleicht fragwürdig anmutendes, lernpsychologisch aber durchaus bedeutsames Argument, weil hier die Bedeutung einer stellvertretenden Verstärkung (vgl. Mendl 2005, 52) zum Tragen kommt: Wieso sind die vielen Mitläufer der Geschichte in Vergessenheit geraten, die markanten Großkaräter des Glaubens ins kollektive Gedächtnis der Geschichte eingebrannt? Auf dem Marktplatz des post-modernen Pluralismus muss auch ein Stand platziert werden, auf dem solche exotischen Heiligen präsentiert werden, weil sich gerade aus deren Andersartigkeit Potenzial für wertorientierte und lebensgestaltende Fragestellungen ableiten lässt. Von diesem Blickwinkel aus erhält auch das unermesslich große Leid der Märtyrer seine höhere Bestimmung; gerade in den Todesbildern der Legenden formuliert sich – so Mircea Eliade – der „Ausdruck der ewigen Sehnsucht des Menschen, einen positiven Sinn für den Tod zu finden, den Tod anzunehmen als einen Übergangsritus zu einer höheren Seinsweise ..., die der zerstörenden Wirkung der Zeit entzogen ist“ (vgl. Ströter-Bender 1996, 125).

### *5. Zeugnis geben – nach Maßen!*

Wer Hochsprung-Weltmeister werden will, wird bei seinem ersten Training nicht die Latte auf 2,45 Meter legen. Ähnliches gilt für den Weg zur eigenen Heiligkeit. Papst Johannes Paul II. hat in seiner Enzyklika *Familiaris consortio* das Prinzip der Gradualität vorgestellt: Auch religiöses Lernen ist demnach ein Wachstumsprozess (Art. 34), welcher auf eine immer intensivere und vollständigere Heiligung des Lebens abzielt. Märtyrer sind innerhalb eines solchen Konzepts die weit entfernten Leuchttürme, die in ihrer radikalen Entschiedenheit faszinieren und gelegentlich auch erschrecken. „Unser Alltag bedarf großer Bilder, in denen die alles Irdische übersteigende Gnadenmacht Gottes offenbar wird“, schreibt Romano

Guardini (1977, 677). Diese Bilder geben eine Richtung vor, sollen aber nicht entmutigen. Sie sollen vielmehr als „Symbole des Menschlichen“ (Biber 2000, 24) dazu dienen, eigene Potenziale auszubilden, Ausflüge in gute Welten zu wagen, indem jeder das tun lernt, „was von Mal zu Mal die Stunde von ihm verlangt“ (Guardini 1977, 677). Dass einer solchen Optik konfessionelle Barrieren fremd sind, sollen auch die im Beitrag genannten Beispiele verdeutlichen, die nicht nur aus dem Bestand der bereits heilig gesprochenen Märtyrer stammen. Die angedeuteten diskursethischen Methoden tragen dazu bei, diese großen Heiligen zu „erden“ (vgl. Mendl 2005, 148ff). Andererseits relativiert das Gradualitätskonzept aber auch die Bedeutung der großen Heiligen und Märtyrer, weil es gerade für die Zwischenetappen auch angemessenere, kleinere Vorbilder braucht – z. B. „Helden des Alltags“ oder „Local heroes“ ([www.ktf.uni-passau.de/local-heroes](http://www.ktf.uni-passau.de/local-heroes)). Beides ist vonnöten – die Ermutigung für den nächsten Schritt und die Vision für den ganz großen Sprung.

### Literatur

Baum-Resch, Anneli (2003), Sterben für Ideen. Ein Chanson von Georges Brassens im Unterricht, in: *Religionsunterricht an höheren Schulen* 46 (2003), 155–176.

Biber, Rüdiger (2000), Heilige – Heiligenverehrung, in: *Lena Kuhl/Ingeborg Klöppel*, *Religionsunterricht im 1. Schuljahr in gemischt konfessionellen Lerngruppen*. Teil 1, Loccum, 24–26.

Dogmatische Konstitution über die Kirche „Lumen Gentium“ (1966), in: *Lexikon für Theologie und Kirche* 12, 2. A., 315.

Drecoll, Volker H. (2005), Überall herrliche Martyrien? Zur Bedeutung der Märtyrer für die frühe Christenheit, in: *Entwurf. Religionspädagogische Mitteilungen* Heft 4/2005, 3–6.

Englert, Rudolf (1993), *Woran sie glaubten – wofür sie lebten. 365 Wegbegleiter für die Tage des Jahres*, München.

Entwurf. *Religionspädagogische Mitteilungen*, Heft 4/2005: Märtyrer.

Freudenberger-Lötz, Petra/Weizenhöfer, Stefanie (2005), „Die Liebe strahlt in die Dunkelheit! Janusz Korczak als Thema des Religionsunterrichts in der Grundschule“, in: *Entwurf. Religionspädagogische Mitteilungen*, Heft 4, 19–23.

Gerlitz, Peter (1992), Martyrium. I. Religionsgeschichte, in: *Theologische Realenzyklopädie* XXII, 197–202.

Guardini, Romano (1977), Der Heilige der Unscheinbarkeit, in: *Katechetische Blätter* 102, 677f.

*Hassan, Sadik/Schwendemann, Wilhelm* (2005), Märtyrer und Märtyrertum im Islam, in: Entwurf. Religionspädagogische Mitteilungen, Heft 4, 13–18.

*Imbach, Josef* (1999), Der Heiligen Schein. Heiligenverehrung zwischen Frömmigkeit und Folklore, Würzburg.

Katechetische Blätter 141 (2006), Heft 1: Vorbilder.

*Kühnen, Klaus/Bernatzki, Norbert/Klemp, Christoph* (2003), Wofür sein Leben geben? Bausteine für den Religionsunterricht, in: Religionsunterricht an höheren Schulen 46, 155–176.

*Maier, Hans* (2005), Märtyrer oder Attentäter? Eine Bruchlinie innerhalb der abrahamitischen Religionen, in: Entwurf. Religionspädagogische Mitteilungen, Heft 4/2005, 7–11.

*Marius, Richard* (1987), Thomas Morus. Eine Biographie, Zürich.

*Mendl, Hans* (2002), Historische Gestalten als Vorbilder im Religionsunterricht, in: Religionsunterricht an höheren Schulen 45, 268–276.

*Mendl, Hans* (2005), Lernen an (außer-)gewöhnlichen Biografien. Religionspädagogische Anregungen für die Unterrichtspraxis, Donauwörth.

*Moll, Helmut* (Hg.) (1999), Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, 2 Bde., Paderborn u. a.

Religionsunterricht an höheren Schulen 46 (2003), Heft 3: Wofür sein Leben geben?

*Rintelen, Jürgen* (2006), Jetzt ein Seliger: Charles de Foucauld, in: KatBl 131, 39–42.

*Ritter, Werner* (1995), Kommen Wunder für Kinder zu früh? Wundergeschichten im Religionsunterricht der Grundschule, in: KatBl 120, 832–842.

*Simon, Werner* (2003), Die biographisch-lebensweltliche Perspektive als Strukturprinzip des Religionsunterrichts, in: Religionsunterricht an höheren Schulen 46, 151–153.

*Steinwede, Dietrich* (Hg.) (1982), Erzählbuch zur Kirchengeschichte, Bd. 1: Von den Anfängen des Christentums bis zum Mittelalter, Lahr u. a.

*Ströter-Bender, Jutta* (1996), Heiligenverehrung & Starkult. Religiöse Märchen in der modernen Medienwelt, in: Religion heute 1996, 122–127.

*Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* (Hg.) (1981), Apostolisches Schreiben Familiaris Consortio von Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, Priester und Gläubigen der ganzen Kirche über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute, Bonn.

Heilige wie wir. Themenhefte Gemeinde 74, Heft 2/2006.